

SPRACHWANDEL IN DER MUNDART

Aufgrund des Siebenbürgisch-Sächsischen

Die Sprachwissenschaft in Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten ihre Forschungsarbeiten in gesteigertem Maße auf die Untersuchung der Gegenwartssprache ausgerichtet. Dabei wurden verschiedene Schwerpunkte gesetzt, zahlreiche Arbeitsstellen und -kommissionen gebildet, deren Forschungsaufgaben alle (Haupt-)Bereiche der Gegenwartssprache, einschließlich der gesprochenen Sprache in ihrer vertikalen und horizontalen Schichtung, erfassen sollten. Im Zuge einer solch intensiven Beschäftigung mit Fragen der Gegenwartssprache sind u.a. auch eine Reihe von Arbeiten größeren oder kleineren Ausmaßes entstanden, die als Ergebnisse oder Teilergebnisse Sprachrealitäten sichtbar machen, die mit den überkommenen Normen nicht immer im Einklang stehen.

Sprachliche Erscheinungen dieser Art werden gewöhnlich, sobald sie eine gewisse Regelmäßigkeit und Ausdehnung im Sprachgebrauch erlangt haben, bzw. einen Stellenwert im System potentiell besetzen können, als Entwicklungstendenz oder Sprachwandel ausgewiesen, eine Feststellung, die weiter nichts Außergewöhnliches aussagt, da doch jede Phase der Sprachentwicklung Ansätze zu Neuerungen für sich in Anspruch nehmen kann. Bedeutungsvoll ist vielmehr die Einstellung gegenüber solchen Erscheinungen, was besonders deutlich wird durch die Umorientierung in der Einschätzung des Verhältnisses Sprachwirklichkeit – Sprachnorm. Letzterer wird heute ein bedeutend größerer Spielraum zuerkannt, als das noch etwa in den zwanziger Jahren der Fall war. Andererseits spricht man auch, mit dem Blick auf den Sprachbenutzer, von einem Nachlassen des sprachlichen Normempfindens, so daß man sich die Frage stellt, wo die Grenzen der Freiheit im Sprachgebrauch sind.¹

Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht vor allem die Hochsprache, denn sie eignet sich am ehesten dazu, Richtung und Umfang sprachlicher Neuerungen aufzudecken und zu bestimmen, da ihre Kompartimente von der Sprachgemeinschaft, mit größerer oder geringerer Verbindlichkeit, schon längst genormt sind. Anders liegen die Dinge diesbezüglich bei jenen Sprachformen, die hinsichtlich ihrer sozialen Geltung der Hochsprache

untergeordnet sind: wir nennen damit die sogenannte Umgangssprache und die Mundart. Nicht daß sie von der Sprachforschung ignoriert worden wären; bei den Bemühungen um eine angemessene Beschreibung des Verhältnisses Sprachnorm – Sprachwirklichkeit nehmen sie aber meist nur eine Randstellung ein. Das ist u.a. auch darauf zurückzuführen, daß auf diesen beiden Sprachstufen – und in erster Linie auf der der Umgangssprache – vornehmlich die eine Größe, die Sprachnorm, bedeutend schwerer zu fassen und abzugrenzen ist als vergleichsweise auf der Stufe der Hochsprache. Wohl wird das Sprachgeschehen, genau wie in der Hochsprache, auch in der Mundart und in der Umgangssprache von Modellen, Gesetzen und Normen geregelt, denn jedes Mitglied auch der kleinsten gruppensprachlichen Einheit muß sein Sprachverhalten nach jener Sprachform einrichten, die ihm von der Sprachgemeinschaft, zu der es gehört, "unter dem Zwang des sozialen Miteinanderlebens auferlegt wird".² Da aber das Wirkungsfeld der Sprachregeln auf diesen Sprachstufen sowohl räumlich wie auch in sozialer Hinsicht begrenzt ist³, kommt dem Normproblem in Darstellungen über mundartliche bzw. umgangssprachliche Erscheinungsformen der Sprache nur zweit-rangige Bedeutung zu. Dagegen treten die Sprachrealitäten und deren Geltung im System, die sprachlichen Verhaltensweisen sowie die Beziehungen zwischen den einzelnen Sprachstufen umso mehr in Erscheinung. Anders ausgedrückt heißt das, daß nicht die Frage nach "richtig" oder "falsch" einer mundartlichen bzw. umgangssprachlichen Form in erster Linie von Belang ist, sondern es interessiert vielmehr die Tatsache, wo und unter welchen Umständen die eine oder andere Form oder Formulierung im Kommunikationsprozeß einzelner Individuen, Gruppen oder Gemeinschaften als Faktum sprachlicher Handlung auftritt und welches ihr sozialer Geltungswert ist. Inwieweit dann ein solches Faktum Anspruch auf Anerkennung in einem von der Sprachgemeinschaft statuierten System von Regeln und Mustern erheben kann oder nicht, das aufzuzeigen wäre der nächste Schritt, den wir im folgenden als Ausgangspunkt nehmen für die Betrachtung besonderer Aspekte des Sprachwandels im Rahmen eines Teilsystems der Sprache, nämlich der Mundart. Wir wählen mit Absicht diesen Weg, wiewohl wir uns der Gefahren, die ein solches Vorgehen in sich birgt, bewußt sind; denn es ist oft schwierig zu unterscheiden, ob eine sprachliche Besonderheit vor allem in der Mundart mit ihren buntscheckigen lokalen wie gemeindialektalen Erscheinungsformen als systemhafter Wandel anzusetzen ist, ob es sich um eine Neue-

nung handelt, die sich in Richtung Sprachnorm bewegt, oder ob es sich um eine gelegentliche, punktuelle Äußerung handelt. Andere Schwierigkeiten ergeben sich aus sprachsoziologischen und -psychologischen Erwägungen. Wenn wir dennoch diese Richtung einschlagen, so geschieht es aus der Überlegung heraus, daß auf diese Weise auch die Ursachen wenigstens angedeutet werden können, die eine mundartliche Sprachwandlung hervorrufen.

Die angezeigten Sprachvorgänge wollen wir am Beispiel einer mittelalterlichen Siedlungsmundart, des Siebenbürgisch-Sächsischen (Sieb.-Sächs.) vorstellen. Dabei beziehen sich unsere Beobachtungen nur auf Sprachzustände der Gegenwart.⁴ Zum besseren Verständnis sieb.-sächs. Sprachverhältnisse sei zunächst ganz kurz auf die soziologische Stellung der Mundart bei den Siebenbürger Sachsen hingewiesen. Man kann ruhig behaupten, daß sie auch heute noch als die allgemeine Umgangs- oder besser Verkehrssprache gilt. Vornehmlich auf dem Lande herrscht sie nach wie vor unumschränkt. In den Städten allerdings, vor allem in Braşov (Kronstadt), aber auch in Sibiu (Hermannstadt), das von jeher als die eigentliche "Hauptstadt" der Siebenbürger Sachsen gilt, und anderen südsiebenbürgischen Städten hat das hochsprachliche Element z.T. schon seit dem ausgehenden 19. Jh. in gewissen Kreisen Mehrgeltung erreicht.⁵ Ähnlich wie in der Schweiz und in Luxemburg ist die Mundart "in allen Ständen und Schichten die Ausdrucksform des Alltags, während die Hochsprache auf den schriftlichen Ausdruck, bzw. mündlich auf bestimmte Gebiete (Schule, kulturelle Veranstaltungen, öffentliche Versammlungen, Kirche u.a.) beschränkt bleibt" ... "Ein Hinüber- und Herübergleiten" von der Hochsprache über die Umgangssprache zu einer gemeindialektalen Sprachform und von hier zur Ortsmundart ist "sozusagen ausgeschlossen", da der Unterschied zwischen Mundart einerseits, Umgangs- bzw. Hochsprache andererseits zu groß ist, so daß man sich bei einem Gespräch von vornherein auf die Sprachform einigt, "die – sei es dem einen, sei es dem anderen (Partner) – geringere Schwierigkeiten bereitet".⁶

Als weiteres Charakteristikum sieb.-sächs. Sprachverhältnisse sei auch noch der Umstand erwähnt, daß die deutschsprachige Bevölkerung Rumäniens zumindest zweisprachig ist, daß also jedes ihrer Mitglieder, vor allem nach Erreichung des schulpflichtigen Alters, außer seiner Muttersprache auch die rumänische Staatssprache spricht, manche von ihnen, besonders von der älteren Generation, aber auch das Magyarische beherrschen. Dabei ist Zweisprachigkeit bei den Mundartsprechern in dop-

peltem Sinne zu verstehen: einmal als Ausdruck der – positiven – Spannung zwischen zwei Subsystemen ein und derselben Gemeinsprache (Mundart – Hochsprache, bzw. sieb.-deutsche Umgangssprache), das andere Mal als Realisierung zweier unterschiedlicher Sprachsysteme (Deutsch bzw. Sieb.-Sächs. – Rumänisch). Dieses Nebeneinander sprachlicher Systeme und Subsysteme kann nicht genügend unterstrichen werden, denn außer daß dadurch auf die “Bereitschaft und Fertigkeit” des Zweisprachigen hingewiesen wird, “je nach der konkreten Sprechsituation sehr rasch aus einem Sprachsystem in ein anderes zu wechseln”⁷, bewirken diese Kontakte eine mehr oder weniger intensive gegenseitige Sprachbeeinflussung und bilden somit den Anreiz zu sprachlichem Wandel.

In der Hauptsache sind sprachliche Neuerungen im Sieb.-Sächs. aus diesen Richtungen zu erwarten. Sie können natürlich auch an anderen Orten gesucht werden, und es liegt nahe, ihnen zunächst in der “eigenen Umgebung” nachzugehen, auf dem Wege innersprachlicher Entwicklung. Eine solche läßt sich beobachten einerseits an der Mundart als gesamtsprachlicher Einheit, andererseits an gruppensprachlichen Subsystemen räumlicher wie sozialer Prägung.

Ein kennzeichnendes Beispiel für innersprachlichen Wandel auf gemeindialektaler Ebene ist die Herausbildung und Ausbreitung einer überland-schaftlichen Verkehrsmundart oder Koine (eine für Süd- und eine andere für Nordsiebenbürgen), worauf schon öfters hingewiesen wurde.⁸ Derartigen Ausgleicherscheinungen begegnet man natürlich nicht nur im Sieb.-Sächs. Andernorts vollzieht sich dieser Vorgang der Überdachung lokaler Merkmale vor allem in Richtung einer höhergelegenen Sprachstufe (im allgemeinen ist es die landschaftliche, bzw. überlandschaftliche Umgangssprache), während er im Sieb.-Sächs. eine höherstehende Ausdrucksweise im Rahmen derselben sprachlichen Erscheinungsformen bezeichnet und sich weitgehend an das allgemein “Städtische” (A. Thudt) anlehnt. Dabei handelt es sich nicht nur um das Ablegen “grober”, “schwerfälliger” Lautungen in erster Linie im System der Vokale, wo man statt der häufigen Di- oder Triphthonge die einfache “gerade” Aussprache bevorzugt, also statt *hois* → *ho:s* (*Haus*), *măsr* → *me:sər* (*Messer*), *gŭəs* oder *jŭəs* → *gi:s* (*Geis*) einsetzt, sondern überhaupt um eine gepflegtere, “feinere Sprache” auch was die Wortwahl und den Satzbau anbelangt.

Es wäre aber eine Illusion anzunehmen, daß diese sieb.-sächs. Verkehrssprache eine festgefügte Einheit mit einem nach allen Seiten hin ausgebildeten Regelsystem darstellt. Die Grenzen, in denen sie sich bewegt, lassen sich weder nach unten noch nach oben genau festlegen, und man wird immer wieder auf Formen und Formulierungen stoßen, hinter denen lokalmundartliche, bzw. hochsprachliche Gebrauchsweisen stehen. Der Mundartsprecher, besonders der vom Lande, hat im allgemeinen nur für seinen Ortsdialekt ein ausgeprägtes Normempfinden und begibt sich deshalb nur ungern und nur in bestimmten Sprechsituationen – unter dem Zwang äußerer Verhältnisse – auf das Gebiet der “höheren” mundartlichen Sprachform. Diese Verhältnisse aber – wir nennen damit die großen sozialen Umschichtungen infolge des Industrialisierungsprozesses, den erhöhten Einfluß verschiedener gesellschaftlicher und kultureller Institutionen, insbesondere den der Schule – haben ihn aus seiner ehemaligen räumlichen Isolierung heraus- und in eine neue Umgebung eingeführt. In städtischen Großbetrieben oder in den Schulen kommen Vertreter verschiedener mundartlicher Einzelsysteme miteinander in Berührung, was natürlich auch auf das Sprachverhalten des Individuums wie der Gruppe abfärbt. Es bilden sich neue kollektive Sprachgewohnheiten heraus, wobei man die buntschillernden, aber örtlich begrenzten Eigenarten ablegt und sie mit Gebrauchsweisen ersetzt, die zwar glanzloser sind, dafür aber räumliche wie soziale Mehrgeltung erreichen.

Von der Sicht des Ortsdialektes her sind die bei der Herausbildung einer landschaftlichen Verkehrsmundart entstandenen (oder entstehenden) sprachlichen Wandlungen als Veränderungen individueller Art zu werten, denen gegenüber sich der an traditionelle Muster gewohnte Sprachteilhaber einer Dorfmandart im allgemeinen ablehnend verhält. Auf der Ebene der “höheren” Mundart aber erscheinen sie schon als Sprachbräuche, und es ist wahrscheinlich nur ein Problem der Zeit, bis sie gemeinmundartlich zur Norm erhoben werden. Die sprachlichen Modelle dazu liefern die städtischen Mundarten und diese wiederum stimmen mit den Grundstrukturen der sieb.-sächs. Mundart als solcher in allen ihren Hauptbereichen überein, so daß schließlich auch die Gegenüberstellung Ortsmundart – (über)landschaftliche Verkehrsmundart nichts anderes ausdrückt als das Verhältnis von “sprachlichen Gebrauchsnormen und vorbildlichen Normen, die zwar rein kaum verwirklicht werden, in denen sich aber die Leitbilder der Gesellschaft sprachlich repräsentieren”.⁹

Die eigentlichen mundartlichen Gebrauchsnormen aber bilden die Ortsdialekte, in denen echter Volksgeist sich am direktesten und unverfälscht offenbart und das Sprachgeschehen einer Sprache sich am "natürlichsten" entfaltet. Auf die Buntscheckigkeit sieb.-sächs. Ortssprachen sowie auf deren Traditionsgebundenheit haben wir schon hingewiesen und es ist in der letzten Zeit auch nicht vorgekommen, daß die eine oder andere unter ihnen ihre Eigenständigkeit verloren hätte. Wohl gibt es manche dörfliche Gemeinschaften, die stärker unter dem Einfluß städtischer Zentren stehen¹⁰ und ihre Sprachgewohnheiten, da ihre Mitglieder meistens in der Stadt nichtbäuerlichen Berufen nachgehen, bis zu einem gewissen Grad dem "feineren Dialekt" anpassen. Das bedeutet aber nicht, daß diese Ortsmundarten als "städtische" bezeichnet werden können, denn dem Prinzip der Anpassung in der Fremde wirkt das der Beharrung im Althergebrachten entgegen. "Wohl in keinem anderen Bereich mehr zeigt sich das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Dorfgemeinschaft stärker als im gemeinsamen Besitz der gleichen Sprache, die man sehr wohl von derjenigen der Nachbarorte und erst recht von den Stadtsprachen zu unterscheiden weiß".¹¹

Das Festhalten an traditionellen Mustern in der Mundart ist nun nicht gleichbedeutend mit der Annahme, daß es in den Ortsdialekten keine sprachliche Entwicklung gebe. Am offensichtlichsten treten die Neuerungen im Wortschatz zutage, denn dieser Bezirk registriert als erster die Veränderungen, die in unserer materiellen und geistigen Welt in ununterbrochener Folge stattfinden. Mit alten Sachen, Einrichtungen und Tätigkeiten gehen auch alte Bezeichnungen oder Bedeutungen unter, mit neuen entstehen neue. Wenn beispielsweise *gøvalf* (= *Gewölbe*) in der Bedeutung von 'Kaufladen' noch in den dreißiger Jahren in vielen Ortschaften normgerecht war, so ist es heute kaum noch im Sprachgebrauch, auch bei der älteren Generation nicht mehr. Der Platz wurde ihm zunächst durch das schriftsprachliche *gøfe:ft* (= *Geschäft*) streitig gemacht, mit dem es eine Zeitlang konkurrierte, dann aber allgemein durch *køperati:f* (← rum. *coperativă* = *Genossenschaftsladen*) für den Dorfladen ersetzt. Dasselbe gilt auch für die Berufsbezeichnung: heute ist man nicht mehr *gøvalvør*, in der Stadt nicht mehr *ku:fmon* (= *Kaufmann*), sondern allgemein *førki:før* (= *Verkäufer*).¹²

Sprachliche Neuerungen entstehen aber auch durch Entfaltung des Alten. Aufschlußreich in diesem Sinne ist das sowieso schon stark strapazierte

Verbum anfangen, dem in manchen Ortschaften um Mediasch in den letzten 10-20 Jahren eine neue Bedeutung hinzugefügt wurde: *ə hvæt ux vğəfəŋən* (*er hat auch angefangen*) heißt in einem bestimmten Kontext soviel wie: *Er hat bei den Behörden auch den Antrag für eine Auslandsreise gestellt*. Hinter diesem Ausdruck steht als "Triebkraft" das Prinzip der sprachlichen Ökonomie¹³, denn er ist hervorgegangen aus einem Komplex sprachlicher Mittel, von denen 'anfangen' auf den Beginn eines Prozesses hinweist, der sich in der Zeit abspielt. Der Ausdruck wurde in den betreffenden dörflichen Sprachgemeinschaften sehr rasch allgemeiner Sprachbrauch und gilt heute (wenigstens in der Meschner Mundart, wo wir ihn aufgezeichnet haben) bereits als Norm.¹⁴

Im Bereich der Formenlehre erfolgt ein Wandel im Gebrauch des alten Reflexivpronomens *zər* für die 3. Pers. Sg. Dat., wo es immer häufiger durch die Akkusativform *ziç* ersetzt wird. Nach Ausweis des Siebenbürgisch-deutschen Sprachatlas¹⁵ ist *zər* Alleinherrscher in zahlreichen Ortschaften um Sebeş (Mühlbach), Blaj (Blasendorf) und Şeica Mare (Marktschelken – im übrigen Mundartgebiet wird *ziç* verwendet). Mundartliche Neuaufnahmen¹⁶ in denselben Gemeinden haben aber ergeben, daß die *zər*-Formen durchaus nicht mehr allein das Feld beherrschen, daß besonders im Sprachbrauch der jüngeren Generation Schwankungen zwischen den *zər*- und *ziç*-Formen zu verzeichnen sind, ja, daß sie in einigen der vom SDSA angeführten Ortsdialekten überhaupt nicht mehr oder nur noch ganz selten auftreten.¹⁷ Die Ausdehnung der reflexiven *ziç*-Form auf die 3. Pers. Sg. Dat. erfolgt stufenweise, so daß der *ziç*-Gebrauch einmal als individuelle Realisierung, ein andermal aber als Norm erscheint. Die sprachlichen Muster dazu sind gegeben, und es bedarf oft nur eines leisen Anstoßes – ganz gleich, welche Kräfte ihn auslösen –, damit der *zər* → *ziç*-Transfer zustande kommt. Inwieweit man es dann in dem einen Falle mit Sprachbrauch, in dem andern mit Sprachnorm zu tun hat, ist oft schwer auseinanderzuhalten, da ja beide Formen dem Sprachteilhaber der betreffenden Ortsdialekte vom Deklinationssystem des Reflexivpronomens her als "richtig" erscheinen müssen. Entscheidend ist in Zweifelsfällen gewöhnlich das Sprachgefühl. Aber auch dieses kennt, wie H. Moser betont, "Normenambivalenz" und bejaht – in der Mundart erst recht – häufig Doppelformen.¹⁸

Von weitaus größerem Ausmaß und mit bedeutend tieferer Wirkung auf das System sind Neuerungen, die von außen her an die Mundart herangetragen werden. Wir meinen damit den Sprachwandel, der unter dem Einfluß nichtmundartlicher Sprachformen, im besonderen unter dem der Schriftsprache ausgelöst wird, dazu sich, im Falle einer Siedlungsmundart, auch noch eine zweite oder gar dritte (Fremd-)Sprache gesellt. Die Zweisprachigkeit (in diesem doppelten Sinne¹⁹) hat sich immer wieder als ein bedeutender Faktor der Sprachbewegung erwiesen, sowohl was die wechselseitige Ausstrahlung der Teilsysteme im Rahmen der Gesamtsprache anbelangt, als auch hinsichtlich der Beziehungen, die sich aus dem Kontakt unterschiedlicher Sprachsysteme ergeben. Innerhalb desselben Sprachsystems spricht man, mit dem Blick auf die unteren Sprachschichten, schon längst von einer Entwicklungstendenz, die sich in der Überdachung der Mundarten durch die Hochsprache, bzw. überland-schaftliche Umgangssprache äußert.²⁰ Diese Feststellung gilt, in größerem oder geringerem Maße, auch für die Verhältnisse in den Inssprachen.²¹ K.K. Klein hat in seinem Vortrag auf der Germanistentagung in Rom gezeigt²², wie sich gerade am Beispiel der Inssprachen allgemeine sprachliche Entwicklungsvorgänge innerer und äußerer Art (Sprachumbrüche, Sprachmischung, Überdachung, Sprachausgleich, Sprachwandel oder wie sonst die Erscheinungen benannt werden) exemplarisch darstellen lassen, da Inssprachen in der Regel leicht zu überblicken sind und daher Sprachbewegungen oft wie in der Retorte vorstellen. Dabei ist es wichtig, zwischen älteren und neueren Siedlungsmundarten zu unterscheiden, denn in der einen Art vollziehen sich Ausgleicherscheinungen oder solche sprachlicher Überdachung beispielsweise im Sieb.-Sächs., als Vertreterin einer klassischen mittelalterlichen Sprachinsel, und anders in einer Sprachinsel neueren Typs, wie sie etwa Schirmunski am Beispiel russischdeutscher Kolonistensprachen beschreibt²³, oder wie sie sich im Sathmarschwäbischen im NW Rumäniens abgespielt haben.²⁴

Neuere Forschungen haben erwiesen, daß die Entwicklung des Sieb.-Sächs. durchaus nicht linear verlaufen ist, sondern im Gegenteil ein recht bewegtes Bild ergibt.²⁵ Aber auch die jüngste Phase der Entwicklung, die mit dem Zurücktretten der *g e m e i n e n L a n d s p r a c h e* (um 1848) einsetzt, weist viele Risse und Sprünge auf.

Man kann wohl sagen, daß sich die Einzelsysteme im allgemeinen gut erhalten haben und in den letzten hundert Jahren, seit die Sprachlandschaft

den auch heute noch bestehenden Zustand mundartlicher Mannigfaltigkeit angenommen hat, in ihren wesentlichsten Zügen ziemlich unverändert geblieben sind. Wenn wir dennoch von Rissen und Sprüngen sprechen, so beziehen wir das vor allem auf die Einstellung der Sprachträger zur Mundart. Wir haben zwar weiter oben gesagt, daß die Mundart nach wie vor die allgemeine Verkehrssprache der Siebenbürger Sachsen ist und die Merkmale einer "echten Volkssprache" aufweist. Daran halten wir fest. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das mundartliche Sprachbewußtsein bei immer breiteren Kreisen der Sprachgemeinschaft ins Schwanken gerät. Der Zustand der "zwei Muttersprachen" — sieb.-sächs. Mundart: nhd. Schriftsprache, bzw. sieb.-deutsche Umgangssprache —, der den Zustand der "doppelten Muttersprache" (Scheiner) — gemeine Landsprache: Mundart — abgelöst hat, ändert sich immer mehr zugunsten der höheren Sprachform, und die Frage liegt nahe, ob man die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts nicht als den Beginn einer neuen Umbruchsperiode annehmen müßte. Tatsache ist, daß der Zustand der "zwei Muttersprachen" oft zu Spannungen geführt hat und man Anfang der 40er Jahre daran war, die Sprachentwicklung von außen her in Richtung nhd. Schriftsprache festzulegen.²⁶ Tatsache ist weiterhin, daß es heute zwar keine Spannungen mehr in dem Sinne gibt, daß aber die Einkreisung der Mundart fortschreitet. Das kommt einmal dadurch zum Ausdruck, daß die Gruppe der Deutschsprechenden immer größer wird, während andererseits immer häufiger Interferenzerscheinungen auftreten, die deutlich den Stempel der höheren Sprachform tragen. So geschieht es, daß "gute Sachsen", sobald sie sich in der Stadt niederlassen, ihre angestammte Mundart aufgeben und als Haussprache das Deutsche annehmen, "damit es die Kinder in der Schule leichter haben", wie dieser Wechsel allgemein begründet wird. So kommt es weiterhin, daß man auch auf dem Lande immer häufiger "Kopfschmerzen" hat, statt daß einem "der Kopf weh tut", daß man "beim Waldemar eine Tanzunterhaltung organisiert", statt daß man "zu unserem Misch tanzen geht" u. a. m.

Wie auch sonst überall zeigt es sich auch hier, daß der Wortschatz derjenige Bezirk ist, der am meisten unter dem Druck der höheren Sprachform zu leiden hat. Aber nicht nur er wird davon betroffen, sondern auch andere Bereiche zeigen mehr oder weniger deutliche Spuren aus dieser Richtung. Aus der Fülle der Beispiele greifen wir drei heraus:

Ein besonderes Merkmal der adjektivischen Flexion des Sieb.-Sächs. ist der starke Dat. Sg. Fem. in Verbindung mit dem bestimmten Artikel. Es heißt also richtig: *en dər zivəntər klas* (*in der siebenter Klasse*). In den städtischen Dialekten ist diese Form heute eine Seltenheit. Aber auch auf dem Lande schwankt schon der Gebrauch, besonders bei der jüngeren Generation, die unter dem Einfluß der Schriftsprache, die Schulsprache ist, oft die schwache Endung (-ən) einsetzt.²⁷

In der Wortstellung des Nebensatzes mit mehrteiligem Prädikat besetzt die Personalform des Verbs im Normalfall nicht den letzten, sondern den vorletzten Platz: *və: mər dro: mət dem fartig vo:rə vordən, fəŋ ət ʊn tsə re:nən* (*wie wir dann mit dem fertig waren worden, fing es an zu regnen*). Das Vorbild der Schriftsprache steht auch hier Pate für den schwanken- den Normgebrauch, so daß die Endstellung der Personalform heute gleichberechtigt neben der Vorletzt-Stellung auftritt.

Im Sieb.-Sächs. wird das Genus der Substantive durch das Kardinalzahl- wort zwei auch im Plural formal gekennzeichnet. Es heißt also richtig: *tsvi:n fte:l* (m.), *tsvo: lampən* (f.), *tsviə fənstər* (n.) (*zwei Stühle, Lampen, Fenster*). Besonders bei städtischen Mundartsprechern sind Schwankun- gen in der Verwendung des dreigeschlechtlichen Zwei zu verzeichnen und es besteht die Neigung, das neutrale *tsviə* auch neben mask. und fem. Substantiven auftreten zu lassen.

Wie reagiert das Sprachgefühl auf solche Wandlungen? Im ersten Beispiel wird man die -ən-Endung ohne weiteres akzeptieren, zumal es ja die Pa- rallele im Deklinationssystem des Adjektivs gibt (der Dat. Sg. M. und N. haben die gleiche Endung). Hier gehen Sprachbrauch und Sprachnorm nebeneinander. Im zweiten Beispiel wird man die Endstellung der Perso- nalform neben der Vorletzt-Stellung als gleichberechtigt anerkennen, wo- zu vor allem das Vorbild des schriftlichen Ausdrucks geführt hat. Zwei unterschiedliche Gebrauchsweisen ergeben eine doppelte Gebrauchsnorm. Im dritten Fall schließlich haben wir es noch mit einer individuellen Be- sonderheit zu tun, denn die formalen Unterschiede sind zu deutlich, als daß *tsviə* als Einheitsform allgemein anerkannt werden könnte.

Natürlich ist das Feld der Wirkung hochsprachlicher Formen auf die Mundart bedeutend größer, als das die wenigen Beispiele, die wir hier vorgestellt haben, veranschaulichen können. Wir wollten damit nur an- deuten, daß die unter dem Einfluß der Schriftsprache entstandenen sprachlichen Neuerungen und Wandlungen, denen wir in der Mundart

begegnen, alle Sprachbereiche erfassen, vom Standpunkte der Norm her aber unterschiedliche Geltung im System erreichen.

Neben dieser zweifellos ausgedehnten Überdachung der Mundart durch die Schriftsprache tritt eine zweite hinzu. Sie ergibt sich, wie schon erwähnt, aus der Zweisprachigkeit der Siebenbürger Sachsen, aus dem Kontakt der sieb.-sächs. Mundart mit dem Rumänischen bzw. Magyarischen.²⁸ Wenn die Ausmaße der Neuerungen, die heute besonders vom Rumänischen ausgehen, auch weniger umfangreich sind als jene, die von der deutschen Schriftsprache ausgelöst werden, so sind die Folgen der Beeinflussung deshalb nicht geringer, in manchen Bereichen, wie sich zeigen wird, sogar noch größer.

Rumänische Elemente im Sieb.-Sächs. lassen sich weit in die Jahrhunderte zurückverfolgen. Umso mehr trifft das für die heutigen Verhältnisse zu, wo die Beziehungen zwischen den Vertretern der beiden Idiome viel reger sind als früher. Denn am Arbeitsplatz in den Betrieben, Institutionen, Ämtern, auf den Feldern und Baustellen, aber auch sonst im sozialen und geselligen Leben trifft man mit dem rumänischen Kollegen täglich zusammen und als Verständigungsmittel dient eben die Sprache der Mehrheit, die rumänische Staatsprache. Auf diese Weise bürgert sich eine gewisse Terminologie ein, die man dann auch in anderen Sprechsituationen anwendet, da man im Augenblick nichts als Ersatz dafür bereit hat. Denn: die Heimatmundart hat keine entsprechenden Bezeichnungen für die neuen Geräte, Arbeitsformen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Strukturen usw. ausgebildet; in der deutschen Fachsprache mag es wohl die entsprechenden Ausdrücke geben, aber man kennt sie nicht, oder wenn man sie kennt, hat man kaum Gelegenheit, sie anzuwenden und man verdrängt sie immer mehr in den passiven Wortschatz. Die Folge davon ist, daß Benennungen wie *şantiør* ← rum. *şantier* (= *Bau-
stelle*), *sekti* ← rum. *secţie* (= *Abteilung*), *kreşă* ← rum. *creşă* (= *Kinder-
krippe*), *tratament* ← rum. *tratament* (= *ärztliche Behandlung*) u.a.m. dem Mundartsprecher oft geläufiger sind als das entsprechende Wort in seinem Dialekt oder in der Schriftsprache, da er mit diesen Einrichtungen vor allem über das Rumänische Bekanntschaft macht. Ähnlich verhält es sich mit Wörtern wie *preşedinte* ← rum. *preşedinte* (= *Vorsitzender, Prä-
sident*), *sfat* ← rum. *sfat* (= *Bürgermeisteramt, Rathaus*) usw. Wohl gibt es die entsprechenden Bezeichnungen dafür auch in der Mundart, aber

man kann die neuen Inhalte mit den alten Formen nur schwer in Verbindung bringen und deshalb akzeptiert man mit der neuen Sache auch das neue Wort.

Darüber hinaus spielt natürlich auch die Bequemlichkeit des Sprechers eine bedeutende Rolle. Er wählt gewöhnlich nicht viel, sondern greift zum nächstliegenden Ausdruck, ganz gleich, welcher Sprache er angehört, bloß mit der Absicht, sich dem Partner auf die ökonomischste Art verständlich zu machen. Infolgedessen erscheinen im Sprachgebrauch des Sächsischsprechenden eine Reihe von Doppelformen für denselben Inhalt, wie etwa *ʃednt̩sə* ← rum. *şedinţă* – *zɛtsʊŋk* (= *Sitzung*), *tʃe:rɛrɛ* ← rum. *cerere* – *gəzɛk* (= *Gesuch*) u.a.

Es kommt mitunter vor, daß manche Sprecher, vor allem wenn sich ihre Mitteilung im technischen Bereich bewegt, alle sinntragenden Wörter aus dem Rumänischen übernehmen, wie z.B. in dem Satz: *də gu:nts Instalatsiə mɛsə mər revizʊm* ← rum. *întreaga instalaţie trebuie s-o revizui* (= *die ganze Installation müssen wir revidieren*). In diesem Fall haben wir es nicht mehr mit Neuerungen durch Sprachmischung, sondern mit einer Form der Mischsprache zu tun.²⁹ Derartigen Realisierungen kommt aber nur individualsprachliche Bedeutung zu und sie erreichen bloß in bestimmten Sprechsituationen eine gewisse Geltung, nicht aber in der Mundart als Gesamtsprache.

Schließlich sind noch die Lehnübersetzungen zu erwähnen, die besonders in einigen Ortsmundarten am Rande des sieb.-sächs. Sprachraums auftreten und dort allgemeiner Sprachbrauch sind, wie z.B. *ɪç dro: mɪç ɛn dɛ:ntst* ← rum. *mă duc la serviciu* (= *ich trage mich (gebe) in den Dienst*).

Manche Formulierungen, deren Muster das Rumänische ist, haben z.T. schon eine größere Verbreitung gefunden, wie etwa *ein Telefon geben* ← rum. *a da un telefon* (= *telephonieren* – der Ausdruck begegnet auch in der sieb.-deutschen Umgangssprache), während andere, besonders solche aus dem saloppen Stilbereich, auf bestimmte Schichten (Jugendliche) beschränkt bleiben, z.B.: *ein Netz nehmen* ← rum. *a lua o plasă* (= *auf etwas hereinfallen*), *jemanden schaffen* ← rum. *a duce pe cineva* (= *jemand narren, reinlegen*).³⁰

Wir haben etwas länger bei dieser Frage verweilt, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß besonders in den letzten zwei-drei Jahrzehnten sehr viel Sprachgut aus dem Rumänischen ins Sieb.-Sächs. eingedrungen

ist. Der Prozeß ist noch nicht abgeschlossen, so daß Endgültiges in bezug auf die Geltung der Entlehnungen im System noch nicht ausgesagt werden kann. Insoweit das Sprachempfinden den Normcharakter bestimmt, läßt sich wohl sagen, daß die meisten übernommenen Wörter und Wendungen als fremd betrachtet werden, als nicht zum System gehörend. Der überwiegende Teil der Wörter – es werden vornehmlich nur solche entlehnt – wird nicht eingelaute, so daß ihnen der Weg zur Norm in erster Linie von hier versperrt wird. In manchen Fällen sind Ansätze zur Einbettung ins System festzustellen, wie z.B. bei den Verben *bronzi:rən* ← rum. *a se bronză* (= *braun werden*), *distri:rən* ← rum. *a (se) distra* (= (*sich*) *unterhalten*). Ob ihnen dasselbe Schicksal zuteil wird wie etwa dem Adjektiv *mutiç* ← rum. *mut* (= *stumm*, in der Bedeutung von 'dumm'), dem Zeitwort *fərtfəfəln* ← rum. *a ciufuli* (= *die Haare schlecht schneiden; etwas verschlimmbessern; verspotten; beschimpfen*) oder dem Substantiv *ponts* ← rum. *pînză* (= *feine weiße Leinwand*) u.a., die alle schon sehr früh übernommen wurden und heute durchaus normgerecht sind, darüber wird die Zukunft entscheiden.

Wenn sich die Kontakte zwischen zwei Sprachen dermaßen intensiv gestalten wie beispielsweise zwischen dem Sieb.-Sächs. und dem Rumänischen, ist es oft schwer zu unterscheiden, ob die eine oder andere Gebrauchsweise als individuelle Besonderheit, als gruppensprachliche Neuerung, als allgemeiner Sprachbrauch oder gar als Sprachnorm zu werten ist. Den Ausdruck *ein Telefon geben* z.B. versteht jeder, denn er ist einem vom Rumänischen her geläufig, so daß die Formulierung kaum jemand stört, obwohl sie systemwidrig ist. Wie ist sie zu werten und wo ordnet man sie ein? Oder ein Wort wie *sfat*. In den 50er und 60er Jahren war es allgemein verbreitet, während der entsprechende deutsche Ausdruck *Volksrat* nur selten in Gebrauch kam. Seit einigen Jahren nun, d.h. seit die Bezeichnung für Rathaus von *sfat* offiziell in *consiliu popular* (= ebenfalls *Volksrat*) überwechselte, beginnt seine, man kann fast sagen Alleinherrschaft etwas nachzulassen (z.T. kommen wieder die älteren Bezeichnungen *Kanzlei* oder *Gemeindehaus* auf, oder aber man gebraucht schon *consiliu*). Zwei Jahrzehnte lang Norm und jetzt nur noch Sprachbrauch? Dies wäre ein klassisches Beispiel für "stürmische" Sprachentwicklung.

In diesem Zusammenhang erhebt sich noch eine Frage, nämlich ob wir es bei Gebrauchsweisen, die sich aus der Zweisprachigkeit des Mundart-

sprechers ergeben, in jedem Fall mit Sprachneuerungen zu tun haben. Nach unserem Dafürhalten nur bedingt. Denn im Prinzip ist es durchaus möglich, daß, je nach Sprechsituation, jede Form oder Formulierung aus der zweiten Sprache in die Muttersprache herübergeholt wird, da der Sprecher doch voraussetzen kann, daß der Hörer das System der zweiten Sprache genau so beherrscht wie er. Ob er dabei das Übertragene dem Lautsystem der eigenen Sprache anpaßt oder nicht, ist gar nicht so wichtig, gibt es doch genügend Beispiele, die beweisen, daß ein entlehntes Wort auch in seinem ursprünglichen Kleid allgemeine Verbreitung erlangt.³¹ Ja, es kommt auch vor, daß sogar die Angleichung ans grammatische System übergangen wird, obwohl diese im allgemeinen verpflichtend ist.³² Es geht aber nicht allein darum, ob ein Sprecher zur Bezeichnung einer bestimmten Sache ein entlehntes Wort benutzt oder nicht, sondern auch um das Einverständnis des Hörers, daß ein solches Wort oder eine solche Formulierung im Prozeß der sprachlichen Kommunikation auftreten kann. Neben der regionalen und sozialen Bedingtheit dieses Einverständnisses ist auch die historische in Betracht zu ziehen, denn es zeigt sich immer wieder, daß Wendepunkte in der Geschichte eines Volkes, die große wirtschaftliche, soziale und geistige Strukturveränderungen hervorrufen, meistens auch Einschnitte für die Entwicklung seiner Sprache bedeuten. Der zweite Weltkrieg stellt, zweifelsohne, in vieler Hinsicht einen historischen Wendepunkt dar, in dessen Folge z.B. in Rumänien tiefgreifende Umwälzungen stattgefunden haben, die an den Siebenbürger Sachsen, selbstredend, nicht spurlos vorbeigehen konnten. Gegenüber solchen Veränderungen bleibt auch ihre Sprache nicht indifferent, so daß die Frage, ob die Hälfte unseres Jahrhunderts nicht der Beginn einer neuen Umbruchsperiode bedeute (s.o.), auch von dieser Seite gestellt werden muß.

In diesem Sinne ist der erhöhte Einfluß des Rumänischen auf das Sieb.-Sächs. zu verstehen und daher kommt auch das Einverständnis des Einzelnen wie der Gruppe oder der Gesamtgemeinschaft mit dem oft ungerechtfertigten Gebrauch fremder Elemente in der Muttersprache. Nicht der Umstand, daß viele Mundartsprecher in gewissen Sprechsituationen z.B. häufiger das rum. *contabil* statt des dt. *Buchhalter* gebrauchten, muß also als Ansatz zu einer Sprachneuerung betrachtet werden, sondern der Prozeß der Übernahme als solcher gilt für solche Fälle als Sprachwandel. Handelt es sich dagegen um Entlehnungen, die tatsächlich eine Lücke im System ausfüllen, wie *navetə mɔ:xən* ← rum. *a face navetă* (= *pendeln*),

da bedeutet der Ausdruck selbst die Neuerung und es bleibt der Zeit überlassen, ob und wie er die Stufenleiter bis hin zur Norm zurücklegt.

Der Sprachwandel in der Mundart einer Inslsprache wird demnach vornehmlich durch die doppelte Zweisprachigkeit verursacht (Mundart – Schriftsprache + Mundart – Fremd- bzw. Staatssprache(n)). Der erhöhte Einfluß der beiden Systeme äußert sich besonders in solchen Bereichen, wo die Mundart die notwendigen Mittel zur sprachlichen Erfassung der verwandelten Welt nur ungenügend entwickelt hat und der Sprachträger gezwungenermaßen zu Gebrauchsweisen greift, mit denen er im Kommunikationsprozeß das neu Entstandene zum Ausdruck bringen kann. Es zeigt sich aber, daß der schriftsprachliche Einfluß auf die Mundart von tieferer Wirkung ist als jener der Fremdsprache. Während dieser fast ausschließlich im Bereiche des Wortschatzes zur Geltung gelangt, erfaßt jener auch andere Sprachbezirke, vor allem noch den der Grammatik und Phonetik. Dieses Mehrgewicht der Schriftsprache gegenüber der Fremdsprache ist aber normal, da ihr System und das der Mundart innerlich zusammengehören, handelt es sich doch um zwei Sprachformen derselben Gemeinsprache. Deshalb fällt es dem Mundartsprecher meistens auch nicht auf, wenn er einen schriftsprachlichen Transfer vornimmt, während er sich dessen im Falle der Fremdsprache gewöhnlich bewußt wird.

Hinsichtlich der Geltung im System lassen sich Sprachneuerungen in der Mundart, vor allem solche, die von der zweiten Sprache ausgehen, nur schwer einstufen, da die Grenzen vom Besonderen zum Allgemeinen oft fließend sind.

Anmerkungen

- 1 Hugo Moser, Sprache – Freiheit oder Lenkung? In: Duden-Beiträge Heft 25, Mannheim 1967; Johannes Erben, Gesetz und Freiheit in der deutschen Hochsprache der Gegenwart. In: DU 12/5, 1960, S. 5 ff.
- 2 Bohuslav Havránek, Zum Problem der Norm in der heutigen Sprachwissenschaft und Sprachkultur. In: Actes du 4-ème Congrès International des Linguistes (1936), Copenhagen 1936, S. 152.
- 3 Wir verweisen damit auch bei der Umgangssprache auf ihren landschaftlichen Charakter, obwohl für gewisse Aspekte dieser Sprachform mit Recht Gemeinschaftlichkeit anzusetzen ist. Vgl. dazu Rudolf Grosse, Die soziologischen Grundlagen der Nationalsprache und Literatursprache, Umgangssprache und

Halbmundart. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock 18, 1969, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 6/7, S. 507 ff.

- 4 Das Material haben wir auf Tonband gespeicherten Mundarttexten aus dem Spracharchiv des Linguistikinstituts in Bukarest entnommen. Die Aufnahmen werden seit 1967 in siebenbürgischen Ortschaften mit sächsischsprechender Bevölkerung von den beiden Exploratoren Ruth Kisch und Heinrich Mantsch systematisch durchgeführt und enthalten fast ausschließlich frei gesprochene Texte (vor allem Erzählungen und Beschreibungen).
- 5 Näheres zur Sprachsituation bei den Siebenbürger Sachsen bei Karl Kurt Klein Das Rätsel der siebenbürgischen Sprachgeschichte. Die Goten-Geten-Daken-Sachsengleichung in der Sprachentwicklung der Deutschen in Siebenbürgen (= Das Rätsel). In: Transsylvanica. Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 12, München 1963, S. 90 ff (weiterhin: Transsylvanica); Bernhard Capesius, Soziolinguistische Aspekte im Siebenbürgisch-Sächsischen (= Aspekte). In: ZfMdaf, Beihefte, Neue Folge Nr. 3, hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. Verhandlungen des zweiten internationalen Dialektologenkongresses, Bd. I, Wiesbaden 1967, S. 146 ff.; Mihai Isbăşescu und Ruth Kisch, Beitrag zu einer soziolinguistischen Betrachtung siebenbürgisch-deutscher Sprachformen. In: Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Herbert Backes, Tübingen 1972, S. 306 ff.
- 6 B. Capesius, Wesen und Werden des Siebenbürgisch-Sächsischen. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde, 8/1, Bukarest 1965, S. 22 f. (weiterhin Forschungen).
- 7 M. Isbăşescu und R. Kisch [Anm. 5], S. 306.
- 8 B. Capesius, Aspekte, S. 152 f; Anneliese Thudt, Sprachsoziologische Schichtung in einer Lokalmundart. In: Actes du X-ème Congrès International des Linguistes, Bd. 2, S. 71 ff, bes. S. 83. Diese Sprachform ist nicht gleichzusetzen mit dem, was allgemein unter der Bezeichnung *gemeine Landsprache* bekannt ist ("Der Begriff der gemeinen Landsprache ... war 1888 bereits in Vergessenheit geraten" – K.K. Klein, Das Rätsel, S. 130 f), obwohl gewisse Züge beiden Formen gemeinsam sind. Vgl. Andreas Scheiner, Die Mundart der Sachsen von Hermannstadt. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Jg. 41, Heft 2/3, 1928, S. 561. Die von K.K. Klein für die 20-30er Jahre geschilderte Sachlage kann ohne weiteres auch auf unsere Tage übertragen werden: "... wenn die jungen Lehrer in den verschiedenen Winkeln Siebenbürgens ihre Posten antreten, tragen sie diese hermannstädtisch gefärbte Koine als "feine" Sprache weiter und gebrauchen sie als eine Art allgemeiner Landsprache" (Die große Wende. In: Transsylvanica, S. 84).
- 9 Hugo Steger, Über das Verhältnis von Sprachnorm und Sprachentwicklung in der deutschen Gegenwartssprache. In: Sprache der Gegenwart, Bd. 2, Düsseldorf 1968, S. 46.

- 10 Es handelt sich vor allem um Ortschaften, die, z.T. begünstigt durch ihre Lage, auch früher schon Elemente wirtschaftlicher oder sozialer Natur aufwiesen, durch die sie sich von den umliegenden Gemeinden abheben konnten (wie z.B. das Recht auf Abhaltung von Wochenmärkten, Sitz des Bezirksarztes, Apotheken, Bankfilialen u.a.). Diese Vorzugsstellung zog auch viele "Fremde" an, was sich natürlich auch auf die Mundart auswirkte. Hervorzuheben ist, daß sich diese Ortschaften nicht in unmittelbarer Nachbarschaft des Strahlungszentrums befinden, sondern meist 20 und mehr Kilometer von ihm entfernt liegen (wie etwa Marktschelken von Hermannstadt oder Mediasch, Freck von Hermannstadt, Seiden von Mediasch – vgl. die Karten im Siebenbürgisch-deutschen Sprachatlas (= SDSA), hrsg. von K.K. Klein und L.E. Schmitt, Bd. 1, Marburg 1961.
- 11 Arno Ruoff, Die Mundart im Landkreis Tübingen. Sonderdruck aus: Der Landkreis Tübingen, Tübingen 1967, S. 384 f.
- 12 Die Verdrängung der einen und das Aufkommen der anderen Bezeichnung erfolgte nach 1948, als alle privaten Handelsunternehmen in Staats- oder Genossenschaftsbesitz übergingen. Es entstanden neue Handelseinrichtungen und -formen, deren neue Bezeichnungen, auch wenn sie aus dem Rumänischen stammten, immer mehr zum Sprachbrauch wurden, so daß heute kooperativ neben genossenschaftlich durchaus normgerecht ist.
- 13 Darüber H. Moser, Wohin steuert das heutige Deutsch? Triebkräfte im Sprachgeschehen der Gegenwart. In: Sprache der Gegenwart, Bd. 1, Düsseldorf 1967, S. 15 ff., bes. S. 22.
- 14 Für denselben Inhalt wird sonst allgemein *einreichen* gebraucht.
- 15 SDSA, Karte Nr. 24 *-sich*. Vgl. auch Gisela Richter und A. Thudt, Eine besondere Form des Reflexivpronomens im Siebenbürgisch-Sächsischen. In: Forschungen 7/2, S. 138 ff.
- 16 Durchgeführt von G. Richter und A. Thudt im Jahre 1961 (vgl. Ergebnisse mundartlicher Neuaufnahmen im Unterwald, In: Forschungen 7/1, S. 91 ff., bes. S. 102) und von R. Kisch und H. Mantsch in den Jahren 1970-1973.
- 17 So konnten wir in Marktschelken keinen Beleg mehr für den *zăr*-Gebrauch erhalten, während das Pronomen in Kelling/Mühlbach "nur von einer 72jährigen Person noch gesprochen wurde" (Forschungen 7/2, S. 140).
- 18 H. Moser, Sprache – Freiheit oder Lenkung? S. 18 f.
- 19 R. Kisch und H. Mantsch, Un caz de bilingvism dublu. In: Limba Română 18/3, Bucureşti 1969, S. 205 ff.
- 20 Zum Verhältnis Mundart – Schriftsprache vgl. u.a.: Hennig Brinkmann, Hochsprache und Mundart, In: WW 6, 1955/56, S. 65 ff.; Ulrich Engel, Die Auflösung der Mundart, In: Muttersprache 71, 1961, S. 129 ff.; R. Grosse, Die obersächsischen Mundarten und die deutsche Schriftsprache. In: Hoch-

sprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen, Berlin 1961, S. 9 ff.; Walter Henzen, Schriftsprache und Mundart, 2. Aufl., Bern 1954; H. Moser, Mundart und Hochsprache im neuzeitlichen Deutsch. In: DU 8/2, 1956, S. 36 ff.; Peter von Polenz, Die Altenburgische Sprachlandschaft, Köln 1954; ders., Hochsprache und Mundarten heute. In: Muttersprache 68, 1958, S. 309 ff.

- 21 So schreibt z.B. Claus Jürgen Hutterer in seinem Beitrag: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn: "Es wäre eine Illusion, wollte man glauben, daß sich die deutschen Mundarten einer Sprachinsel ohne die Zersetzung durch die deutsche Hoch- bzw. Umgangssprache in ihrer echten, ursprünglichen Gestalt zu behaupten imstande wären." In: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen, Berlin 1961, S. 64. Vgl. auch Viktor Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: GRM 18, 1930, S. 171 ff.; A. Scheiner [Anm. 8], bes. S. 601 ff.
- 22 Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: Transsylvanica, S. 311 ff. Der Vortrag wurde zuerst in ZfMdaf. 29, 1956, S. 193 ff. abgedruckt.
- 23 V. Schirmunski, Die nordbairische Mundart von Jamburg am Dnjepr. In: PBB 55, 1931, S. 243 ff. (zitiert nach K.K. Klein, Transsylvanica, S. 328). Im Sieb.-Sächs. sind es gerade die *p r i m ä r e n* Merkmale der Mundart (Lautformen, Eifler Regel, Verstimmhaftung stimmloser Konsonanten im Auslaut, Flexionsformen), die bei Überdachungsvorgängen erhalten bleiben. Vgl. dazu B. Capesius, Forschungen 8/1, S. 28.
- 24 H. Moser, Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar (Diss. Tübingen 1932), München 1937; K.K. Klein, Transsylvanica, S. 319. Nach Feststellungen von unserer Kollegin R. Kisch, die diese 1971 und 1972 an Ort und Stelle machen konnte, gibt es nur noch Reste des Sathmarschwäbischen als Haussprache und auch diese schrumpfen immer mehr zusammen unter dem Einfluß einerseits einer schriftsprachlichen Verkehrssprache, andererseits des Ungarischen und nur in geringem Maße des Rumänischen.
- 25 A. Scheiner [Anm. 8]bes. die Kapitel 5-7.
- 26 K.K. Klein, Das Rätsel, S. 130 ff., bes. S. 134 ff.
- 27 Vgl. auch Roswitha Braun, Die Deklination der Adjektive im Siebenbürgisch-Sächsischen. In: Forschungen 8/2, 1965, S. 81 ff.
- 28 Es ist hier nicht der Ort für eine Auseinandersetzung über die Ursachen des Bilinguismus. Es sei nur soviel gesagt, daß wir in diesem Fall nicht den bilingualen Einzelsprecher im Auge haben, sondern die ganze Sprachgemeinschaft. Der Bilinguismus als Faktor der Sprachentwicklung ist, wie Havránek betont, "nur auf die kollektive Bilinguität, d.h. auf jene Fälle zu beschränken, wo bei einem Sprecherkollektiv (also nicht nur bei einzelnen Sprechern) zweierlei grammatische Strukturen und zweierlei Lexika vorhanden sind und

benützt werden " (B. Havránek, Zur Problematik der Sprachmischung. In: Travaux Linguistiques de Prague 2, 1966, S. 83). Wenn wir die Sprachträger des Sieb.-Sächs. in ihrer Gesamtheit als bilingue bezeichnen, so besagt das nun nicht, daß alle Schichten, Gruppen und Kategorien die zweite Sprache in gleicher Weise beherrschen wie die Muttersprache. Es gibt sehr viele Abstufungen und Schattierungen, vom passiven Verstehen bis zur vollständigen Beherrschung der zweiten Sprache.

- 29 "Eine Mischsprache liegt vor, wo fremde Wörter auf Kosten des einheimischen Sprachgutes gebraucht, wo die zur Bezeichnung der Sache vollständig genügenden einheimischen Wörter durch die fremden Wörter ersetzt werden, ... wo die gewöhnlichsten Sätze ein Lehnwort enthalten können, wo nicht nur Substantive, sondern auch Verba, sogar Zahlwörter fremden Ursprungs sind..." Ernst Windisch, Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter. Zitiert nach Karl-Heinz Schönfelder, Probleme der Völker- und Sprachmischung, Halle (Saale) 1956, S. 10.
- 30 Weiteres über rumänisch-sächsische Sprachbeziehungen vgl. u.a. bei Grete Klaster-Ungureanu, Wirtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen zwischen Rumänen und Sachsen im Spiegel des sieb.-sächs. Wortschatzes. In: Revue de Linguistique 3/2, Bucarest 1958, S. 197 ff.; Helmut Protze, Zum rumänischen Einfluß auf das Sieb.-Sächs. In: Cercetări de lingvistică, 3, Beiheft: Fs. für Emil Petrovici, Cluj 1958, S. 389 ff.; G. Richter, Zur Bereicherung der sieb.-sächs. Mundart durch die rumänische Sprache. In: Forschungen 3, 1960, S. 37 ff.; H. Mantsch, Rumänisch-sächsische Sprachkontakte. In: Neuer Weg, Jg. 25, Nr. 7438 und 7444. Ein Teil der Beispiele wurde diesem Aufsatz entnommen.
- 31 Völlige Einlautung erfolgt recht selten und meistens nur bei Wörtern mit hoher Frequenz im täglichen Sprachgebrauch, wobei natürlich auch das Alter der Entlehnung eine Rolle spielt. Aber auch andere Gründe dürften mitwirken, wie etwa die äußere Gestalt der Wörter. G. Klaster-Ungureanu [Anm. 30] führt diesbezüglich aus: "Der Eindeutschungsprozeß geht aber im Sieb.-Sächs. wegen des fortbestehenden lebendigen Kontaktes mit der Fremdsprache sehr langsam vor sich" (S. 199).
- 32 Schwankungen treten besonders bei entlehnten Substantiven auf (vgl. Margareta Szilagy, Cîteva aspecte ale încadrării morfologice a împrumuturilor româneşti în graiurile săseşti din nordul Transilvaniei. In: Studia Universitas Babeş-Bolyai, Series Philologia Heft 1, 1971, S. 101 ff.), während bei Verben und Adjektiven die Angleichung in der Regel erfolgt.